

nicht überein, weil die Ergebnisse der Landesaufnahmen dabei unberücksichtigt bleiben mußten. Immerhin wird der hohe Anteil jungbronzezeitlicher Siedlungen deutlich in Gebieten intensiver archäologischer Forschung und Denkmalpflege. Hinsichtlich der Lage und Struktur sowie der Konstruktionselemente bekannter Siedlungen lassen sich erhebliche Unterschiede beobachten. Leider fehlt fast überall das naturwissenschaftliche Korrelat zu solchen Untersuchungen, so daß die wirtschaftsgeschichtlichen Hintergründe meistens unklar bleiben.

Der vorliegende Band enthält eine vollständige Dokumentation mit Lageplänen, Profilen und Fundvorlage. Daß die Qualität der Zeichnungen zu wünschen übrig läßt, ist dem Verf. kaum anzulasten. Ähnliches gilt auch für die bisweilen aufwendige Papierausnutzung.

Die Zusammenarbeit zwischen dem Göttinger Seminar für Ur- und Frühgeschichte und den an der gleichen Hochschule angesiedelten naturwissenschaftlichen Disziplinen hat ihren Niederschlag in zahlreichen Publikationen gefunden. Damit ist der Forschungsstand Südniedersachsens im Hinblick auf siedlungsgeschichtliche Fragestellungen innerhalb der letzten 15 Jahre erheblich verbessert worden. Als Bestandteil dieser Gesamtarbeit ist die vorliegende Publikation von Nutzen.

Hannover.

Hans-Günter Peters.

**G. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte. III. Teil: Eisenzeit.**

Vierte, völlig neubearbeitete Auflage. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, Band 15. August Lax Verlagsbuchhandlung, Hildesheim 1974. X u. 357 Seiten, 6 Farbtafeln, 40 Tafeln, 495 Textabbildungen und 2 Beilagen.

Zu den wichtigsten Aufgaben der Urgeschichtsforschung überhaupt gehört die Erstellung allgemeinverständlicher Zusammenfassungen von wissenschaftlichen Einzelresultaten als Teil einer Landesgeschichte. Bemühungen auf diesem Sektor zwingen den Prähistoriker zum Bekenntnis, sein Fach auch als historische Disziplin zu sehen und nicht allein den besonderen fachbezogenen Problemen, zum Beispiel chronologischer oder typologischer Art, nachzugehen. Die Frage stellt sich nun, ob eine regionale Ur- und Frühgeschichte vor allem eine Präsentation von Fundmaterial bieten soll, die den speziell für die materielle Kultur Aufgeschlossenen erfreuen könnte, oder aber sich auf die historische Interpretation der Funde und Befunde, ohne auf den Einzelgegenstand Rücksicht zu nehmen, konzentrieren muß. Die „Einführung in Niedersachsens Urgeschichte“ von K. H. Jacob-Friesen ist in den älteren drei Auflagen und in den beiden nach dem Kriege erschienenen Bänden (Steinzeit und Bronzezeit), wie im Vorwort stets hervorgehoben wurde, als eine chronologisch gegliederte Formenkunde mit zusätzlich kurzgefaßten Angaben zum Kulturgeschehen in Niedersachsen im Altertum konzipiert, während an einen landeshistorischen Abriß nur sekundär gedacht worden ist<sup>1</sup>. Einen anderen Weg, Regionalgeschichte an Hand von Bodenfunden, aber auch unter wesentlicher Berücksichtigung einerseits von geographischen Erkenntnissen wie Topographie und Siedlungskunde, andererseits von sprachwissenschaftlichen Studien, wie zum Beispiel der Ortsnamen-

<sup>1</sup> K. H. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte<sup>1-4</sup> (1931; 1934; 1939; 1959: I. Teil: Steinzeit; 1963: II. Teil: Bronzezeit).

forschung, zeigt H. Jankuhn im Eisenzeitband der Geschichte Schleswig-Holsteins<sup>2</sup>. Hier tritt der einzelne Gegenstand bewußt in den Hintergrund, während die großen Fundzusammenhänge die Grundlage einer historischen Deutung bilden.

Im völlig neugeschriebenen Eisenzeitband der „Einführung in Niedersachsens Urgeschichte“ verläßt G. Jacob-Friesen die vom Vater im Stein- und Bronzezeitband vertretene Darstellungsform. Dieser Entschluß wird ausführlich im Vorwort begründet. Es ist das Ziel des Autors, „den bewährten äußeren Rahmen mit einem weitgehend neuen Inhalt zu versehen und neben die nach wie vor unerläßliche Formenkunde in stärkerem Maße auch die Behandlung chronologischer und allgemein kulturgeschichtlicher oder speziell politisch-historischer Fragen treten zu lassen“ (S. IX). Ob es dem Autor gelang, dieser selbstgestellten Aufgabe gerecht zu werden, ist unter Berücksichtigung der einleitend dargelegten Problemstellung zu prüfen.

Die Zeitspanne vom Auftreten der ersten Eisenfunde in größerem Umfang in Niedersachsen bis zu den jüngsten Hinterlassenschaften der kaum durch schriftliche Quellen bekannten Slawen des 13. Jahrhunderts im Waldgebiet zwischen Elbe und Aller im Nordosten des Landes teilt Jacob-Friesen in eine „ältere (vorrömische) Eisenzeit“ (Kapitel 70–85) und eine „jüngere (frühgeschichtliche) Eisenzeit“ (Kapitel 86–116). Die Trennung beider Abschnitte um die Zeitenwende wird nicht ausreichend dargestellt. Eine Zäsur um Christi Geburt läßt sich im archäologischen Quellengut kaum in Niedersachsen nachweisen, im Gegenteil zeigen Funde und Befunde zum Beispiel aus Nordostniedersachsen, dem Harburger-Stader Gebiet und dem Marschengürtel deutlich, daß neue Entwicklungen im Besiedlungsgeschehen, die bis weit in die nachchristliche Zeit verfolgt werden können, wesentlich früher beginnen. Ähnliche Verhältnisse sind, soweit die spärlichere Fundüberlieferung eine Beurteilung überhaupt ermöglicht, auch in anderen Teilen Niedersachsens zu vermuten.

Nach einer oft ins Detail gehenden, nicht ausschließlich auf die Verhältnisse in der zu beschreibenden Region konzentrierten Darstellung der ältesten Eisenfunde, der Eisentechnik, der Grabformen und der „Forschungsgeschichte der älteren Eisenzeit“ präsentiert Verf. das Fundmaterial der vorrömischen Eisenzeit aus einzelnen Gebieten Niedersachsens. Die landschaftliche Gliederung und der oft hierauf zurückzuführende unterschiedliche Forschungsstand rechtfertigen durchaus diese Form der Materialvorlage, allerdings ist vorher zu prüfen, ob vom Fundinhalt her zusammengehörige Bereiche nicht getrennt werden.

Im südhannoverschen Bergland sind Kultureinflüsse der hessischen und thüringischen Hallstattzeit sowohl in den Grab- als auch in den Siedlungsfunden vertreten; das spärliche Fundgut einheimischer Prägung zeigt dagegen nur allgemeine Formen in der Tradition der ausgehenden Bronzezeit. Auch in den folgenden Jahrhunderten sind die Verbindungen in südliche Richtung und nach Mitteldeutschland, wie Keramik und Schmuck aus Bronze und Glas dokumentieren, vorhanden, während eigene lokale Züge im Material, wahrscheinlich wegen der geringen Fundzahl überhaupt, kaum zu entdecken sind. Vom Befund her wird ebenfalls deutlich unterstrichen, daß Südniedersachsen an der Peripherie eines großen zentraleuropäischen Kulturbereiches liegt: Körpergräber der Latènezeit mit Fibelbeigabe sind hier genauso anzuführen wie befestigte Anlagen mit längerer, kontinuierlicher Besiedlung, wie zum Beispiel die Pipinsburg, Kr. Osterode.

Im mittleren und westlichen Teil Niedersachsens zeigen einerseits importierte Kessel, Situlen und Zisten der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit, anderer-

<sup>2</sup> H. Jankuhn, Die römische Kaiserzeit und die Völkerwanderungszeit. In: V. Pauls (Begr.) u. O. Klose (Hrsg.), Geschichte Schleswig-Holsteins 2, 4–5 (1964; 1966).

seits gleichzeitiges Kleingerät wie Fibeln und Armringe entwickelte Verbindungen nach dem Süden. In der bodenständigen materiellen Kultur, die vor allem in der Keramik hervortritt, läßt sich in der Frühphase, ähnlich den Verhältnissen in Südhannover, ein Nachklingen der jungbronzezeitlichen Formenwelt erkennen. Zu Beginn der älteren vorrömischen Eisenzeit finden sich in dieser dem Bergland vorgelagerten Zone zwei charakteristische Gefäßtypen: die Keramik der Nienburger Gruppe mit einer einprägsamen Schulterverzierung und Rauhtöpfe vom Harpstedter Typ. Eine eigene niedersächsische Kulturprovinz gibt sich nach Jacob-Friesen offenbar wegen der weiten Verbreitung dieser beiden Gefäße, bei der sich die erstgenannte Form möglicherweise unter Einfluß von Gruppen der älteren Hallstattkultur entwickelt hat, während die zweite eher an „Haushaltsware“ erinnert, nicht zu erkennen. Auch in anderen Bereichen ist die Überlieferung negativ: So fehlen zum Beispiel größere Siedlungsfunde in diesem Gebiet. Eine Veränderung des Grabkultes hat schließlich zur Folge, daß aus der mittleren und späten vorrömischen Eisenzeit nur wenige datierbare Funde (Gräber, Horte und Moorwege?) vorliegen. Im Osten dieser „Mittelzone“ deutet Material der Hausurnenkultur während der frühen Eisenzeit starke Bindungen nach Mitteldeutschland an. Unklar bleibt aber die weitere kulturelle Entwicklung dieser Randzone in den Jahrhunderten vor der Zeitenwende (Kapitel 79).

Nur im Nordosten Niedersachsens zwischen dem Wendland und der Harburger-Stader Geest trifft man auf eine geschlossene Fundgruppe, die Jastorfkultur. Sie hat sich kaum unter südlichem Einfluß entwickelt, denn Importfunde sind nahezu unbekannt. Allerdings gibt es enge kulturelle Verbindungen zur Altmark und in nördliche Richtung. Eine Siedlungskontinuität seit der jüngeren Bronzezeit kann nachgewiesen werden, genauso wie die gesamte Zeitspanne bis in die nachchristliche Zeit durch Funde belegt ist. Siedlungen fehlen jedoch wie in anderen Teilen Niedersachsens fast vollständig.

Ein völlig anderes Material brachten Grabungen im Marschengürtel an der südlichen Nordseeküste zutage. Flachsiedlungen bei Jemgum und Boomborg-Hatzum, Kr. Leer, aus der Übergangsphase von der späten Bronzezeit zur frühen Eisenzeit belegen eine Besiedlung der Flußmarsch im Emsbereich um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends und bieten Einsicht in Siedlungsweise, Hausbautechnik usw., Befunde, die auf der Geest bislang unbekannt sind.

Nun wäre es natürlich reizvoll zu untersuchen, ob sich diese hier nur kurz angeprochenen, von Jacob-Friesen jedoch mit zahlreichen Details beschriebenen Regionalgruppen in der „jüngeren (frühgeschichtlichen) Eisenzeit“ wiederfinden oder ob sich eine Differenzierung bzw. eine Verschiebung der Gruppen, die Rez. nicht als Stammesbildungen verstehen möchte, bemerkbar macht. Nach einer Erörterung der Versuche, die Funde der nachchristlichen Eisenzeit zeitlich zu gliedern, und einer Kommentierung der wenigen zeitgenössischen schriftlichen Nachrichten über Niedersachsen zu Beginn unserer Zeitrechnung, verbunden mit Bemerkungen zur Stammesaufteilung in der Frühzeit, berichtet Verf. über die Römerzüge im norddeutschen Flachland während des 1. Jahrhunderts nach Christus (Kapitel 86–88). Danach folgt eine Darstellung der Verhältnisse in Nordostniedersachsen während der römischen Kaiserzeit an Hand der Bodenfunde. Kaum eine andere Region hat soviel Fundgut ergeben wie diese Zone zwischen dem Hühbeck im Osten und dem Stader Raum im Westen. Hinzu kommt, daß dieses Material auch Hinweise auf die Sozialstruktur der Bevölkerung bietet, wie eine Analyse der „Fürstengräber“ aus Marwedel, Kr. Lüchow-Dannenberg, und Apensen, Kr. Stade, zeigt. Nach dem Formenschatz zu urteilen, gehört Nordostniedersachsen zum elbgermanischen Kulturkreis;

überregionale Verbindungen dokumentieren römische Importe. In diesem Gebiet ist eine Besiedlungskontinuität seit der frühen Jastorfzeit anzunehmen, während für die „germanische Fundgruppe an der Nordseeküste“, die im Flachland zwischen Stade und der holländischen Grenze verbreitet ist, nach Jacob-Friesen eine Stetigkeit erst seit der Spätlatènezeit angenommen werden kann. Ihr Fundgut stammt teils aus Urnen, Brandgrabengräbern und Knochenlagen, teils aus Siedlungen; hier wären vor allem die Wurten anzuführen. Südlich anschließend im Grenzbereich Westfalens, im sogenannten „rhein-wesergermanischen Raum“, kommt als weitere Bestattungsform das Brandschüttungsgrab hinzu. Vom Fundinhalt her sind die beiden letzten Gruppen verwandt. Eine Mischzone bildete sich im Gegensatz hierzu im Osten Niedersachsens: Einerseits werden im Material elbgermanische Einflüsse deutlich, andererseits aber lassen sich auch Verbindungen zum rhein-wesergermanischen Kreis nachweisen. Nur wenige Funde aus Siedlungen und Gräbern dokumentieren eine Besiedlung des südhannoverschen Berglandes in der Zeit nach Christi Geburt.

Im Anschluß an diese Übersicht stellt sich die Frage, ob der nahezu versiegende Fundanfall zwischen der in allen Teilen Niedersachsens belegten Besiedlung während der frühen vorrömischen Eisenzeit und der Spätlatènezeit allein als Ergebnis der Fundüberlieferung, hier vor allem des Grabbrauches, zu sehen ist oder aber sich eine „echte“ Siedlungslücke zu erkennen gibt, die eine historische Aussage an Hand der Bodenfunde bedeuten würde. Es wäre darüber hinaus auch interessant zu wissen, inwiefern die Verbreitung der in die frühe Phase datierten Fundgruppen einerseits und der römerzeitlichen andererseits von ihrer Verteilung her übereinstimmen oder diskordant zueinander gelegen sind. Überlegungen dieser Art sind wichtig für die Erörterung der von Prähistorikern diskutierten Frage, ob es im Raum zwischen Weser und Rhein „Völker zwischen Germanen und Kelten“ in der Zeit um Christi Geburt gegeben hat und um das von der Landesgeschichte immer wieder aufgegriffene Problem der frühen Stammesbildung der Sachsen von seiten des urgeschichtlichen Quellenmaterials zu beantworten.

Wie kompliziert eine Untersuchung der zuletzt genannten Thematik in der späten Kaiserzeit und in der Völkerwanderungszeit sowohl von der Fundmasse als auch von den Befunden her ist, beschreibt Jacob-Friesen in den Kapiteln 103–110. Trotz zunehmender Differenzierung der Fundgruppen, sei sie formenkundlich bedingt (Perlberg, Westerwanna) oder auf den Bestattungsritus zurückzuführen (gemischtbelegte Friedhöfe), läßt sich eine Besiedlung weiter Teile Niedersachsens in diesem Zeitabschnitt belegen. Erst während des Überganges vom 5. zum 6. Jahrhundert tritt durch den Wechsel von der Leichenverbrennung zur Körperbestattung eine deutlich erkennbare Veränderung im Fundmaterial hervor. Während im Norden die Zahl der Funde stark zurückgeht, ist eine Besiedlung Südniedersachsens und des Weserraumes nachgewiesen. Zu den jüngsten frühgeschichtlichen Bodenfunden gehört spätsächsisches Material des 8. bis 9. Jahrhunderts. In Nordostniedersachsen kann schließlich archäologisch eine slawische Bevölkerung bis ins 13. Jahrhundert dokumentiert werden.

Bedauerlicherweise fehlen Hinweise auf Untersuchungsergebnisse zur frühen niedersächsischen Landesgeschichte von seiten der Ortsnamenforschung und der Naturwissenschaften, wie Vegetationsgeschichte und Pollenanalyse. Sie hätten sicherlich das Gesamtbild abrunden können und zur Klärung der oben genannten Fragen beigetragen.

Im Rahmen dieser Besprechung sollen keine Details herausgestellt werden. Der landeshistorische Gesichtspunkt ist im Vergleich zu den früheren Auflagen wesent-

lich erweitert worden. Wichtige Aspekte, die es hier nur anzudeuten gelang, wie zum Beispiel der der Besiedlungskontinuität und der Konstanz von Formengruppen, hätte Verf. vielleicht stärker berücksichtigen können. Dafür bemühte er sich aber, dem Leser eine Fülle von Einzelinformationen über Funde und Befunde zu geben. Diese Arbeit, den Monographien und Zeitschriftenaufsätzen zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens eine Vielzahl von Hinweisen zu entnehmen und sie im Rahmen der Fundpräsentation vorzulegen, ist lobenswert. Ein Stichwortregister, das eine Benutzung des Buches als Quellenwerk vereinfachen würde, fehlt allerdings.

Die Formenkunde ist nicht zu kurz gekommen. Wichtige Fundkomplexe, die bereits in den früheren Auflagen Beachtung fanden, wie der Hort von Barsinghausen, Kr. Hannover, der Hildesheimer Schatzfund, der Goldfund von Lengerich, die Hemmoorer Eimer, der Quellopferrfund von Pymont und die Goldkette von Isenbüttel, Kr. Gifhorn, wurden wieder in eigenen Kapiteln dargestellt. Hinzugekommen sind zum Beispiel der Goldring von Gahlstorf, Kr. Verden, die Runenfibel von Beuchte und zahlreiche Fundbeschreibungen aus dem gesamten Arbeitsgebiet.

„Schönheitsfehler“ im Text, wie die Gliederung der Wikingerkunst in einen Osebergstil, einen nach dem Becher und nicht nach dem Runenstein genannten Jellingestil und schließlich einen Ringerikestil, statt von einem Berdal-, Borre-, Jellinge-, Mammen- und Urnestil zu sprechen, sind nicht besonders schwerwiegend<sup>3</sup>. Das Herleiten der kaiserzeitlichen Rädchenverzierung im elbgermanischen Raum von Durchbrucharbeiten importierter römischer Weinsiebe ist demgegenüber komplizierter, da Funde in Böhmen und aus Großromstedt eindeutig den Beginn dieser Ornamentik in die Spätlatènezeit, also wesentlich früher als das Aufkommen der ersten Weinsiebe im Freien Germanien während der Stufe B 1 und vor allem B 2 datieren<sup>4</sup>. Störend auf den Leser wirkt die Uneinheitlichkeit der Abbildungsvorlagen: Daß zuweilen der Satzspiegel überzogen wird, findet man in vielen Publikationen, da es oft vom Material her bedingt ist, aber die vielen Variationen, zum Beispiel der Keramikdarstellung, wären vermeidbar gewesen.

Die 1959 begonnene Herausgabe der neu aufgelegten „Einführung in Niedersachsens Urgeschichte“ fand mit diesem Band einen würdigen Abschluß. Verglichen mit den Vorkriegsausgaben und mit den Stein- und Bronzezeitbänden der neuen Reihe enthält die besprochene Arbeit eine wesentlich breitere Palette an Fundvorlagen, Fundbeschreibungen und historischen Nachrichten. Diese Bereiche werden in der Regionaldarstellung je nach Umfang des zur Verfügung stehenden Materials ausreichend berücksichtigt, während der Versuch, durch eine Interpretation der Bodenfunde zu einer historischen Aussage zu gelangen, nur indirekt erkennbar wird.

Kiel.

Ole Harck.

<sup>3</sup> T. Capelle, *Der Metallschmuck von Haithabu. Die Ausgrabungen in Haithabu 5* (1968).

<sup>4</sup> G. Eichhorn, *Der Urnenfriedhof auf der Schanze bei Großromstedt. Mannus-Bibl. 41* (1927) 12; K. Motyková-Šneidrová, *Die Anfänge der römischen Kaiserzeit in Böhmen. Fontes Arch. Pragenses 6* (1963) 7ff.